

Tag beim Ammorche mitgenommen und so wurden Hofers's ichthe...
Ueberreste bis Trient mitgeführt, dort durch den Oberarzt Wurlo...

Die Guillotine im Mittelalter. Als in v. J. das „Jubiläum“ der Guillotine gefeiert wurde, wurde darauf hingewiesen, daß dieses „Ausfließen“ war dem Namen, aber nicht der Sache...

Allerlei Epigrammen. Einen interessanten Vortrag hielt dieser Tage Herr Dr. Hermann Stadler am Berliner Zweigverein des Allgemeinen deutschen Sprachvereins...

Der Briefkasten als Uhr. Es war weit draußen in der Peripherie Berlins, so berichtet man von dort, wo es keine Normolphnen und keine Uranianen giebt...

Der berühmteste Genoss Auslands - so lesen wir im „Zeitgeist“ - war seiner Zeit Zuminat in Nizza. Er wehrte besänftigt Schiller's Geschichten den Eingang in Auslands...

Frevel gegen Christus, so präsen, daßselbe zu können wie er. „Allen Sündern sei vergeben.“ Der Teufel auch, das würde eine schöne Wirklichkeit werden.

Ein Ministerpräsident und seine Kollegen. Aus Budapest berichtet der „Bester Abend“: In der von Baron Bela Hgel veranstalteten Soirée, an welcher Abgeordnete aller Parteien...

Kunstverkäufte. Im Theater zu L. wird Shalepeare's „Othello“ gegeben. In der vierten Scene des 3. Aufzuges ist zwischen Desdemona und Othello von dem bekannten Tadelstich die Rede...

Kasernenhöfblüthe. Unteroffizier: „Kerls, wenn ihr mir eure Hände nicht besser einreibt, dann werf ich euch mit dem Schießprügel davon losen, daß auch die Karstojen von heute Mittag wie Nechtglugeln durch die Knopflöcher geflogen kommen.“

Opferwillig. Frau: Du wilst mich schon so früh verlassen, lieber Max? - Bräutigam: Ein Jahr meines Lebens würde ich darauf geben, könnte ich noch länger bei dir bleiben! Aber du weist, wir haben heute Sitzung im Niederklub, und da muß ich fünfzig Pfennig bezahlen, wenn ich zehn Minuten zu spät komme!

Höfliche Grobheit. A.: Herr, einer von uns beiden muß verrückt sein! - B.: Bitte, mein Herr, Sie haben den Vorzug!

Was ein Hafen werden will - Lehrer: Guter Klassenlehrer ist fröhlich, ich werde daher heute für ihn bei euch Schule halten; was für eine Vertion hat ihr denn heute, Marie? - Marie: Heiratshandlung von Weisig!

Nicht einmal! Als der verstorbene Thierhändler Jamerka seine zweite Frau verlor, kam ein Freund, um ihn sein Beileid zu bezeugen. Jamerka stimmte ihm dankend zu und bemerkte: Das ist mir ein vorzügliches Weib, aber sie konnte sich nicht mehr freundlich zu den Thieren stellen. Denken Sie sich, sie wollte nicht einmal im Winter die Schlangen in ihrem Beite schlafen lassen.

Geunthung. Förster: Nun, Herr Kommerzienrath, wieder nichts getroffen? - Schwan Se nur, wie der Hof reunt!... Geberdet hat er sich doch!

Zurückgewiesen. Fremder (bei beim Besuch des Schlosses den Haushofsch des Herzogs mustert): Der Herzog bedient sich wohl beim Nanchen einer Spitze? - Kastellan: „Seine Hoheit bedienen sich überhaupt nicht.“

Stilblüthe. In einem schweizerischen Blatte hat die „Neue Zür. Ztg.“ folgenden erfreulichen Ausdruck gefunden: Die Rede des Herrn A. ging zu hoch hinaus, indem sie die unentgeltliche Beerdigung als den Schlüssel zu einem würdigen Dasein der Menschen darstellte.

Vom Kasernenhofe. Feldwebel: Se, Müller, etwas vernünftiger dreinschauen - Gehlen markiren!

Abgeliebt. Er: Ach, gnädiges Fräulein. Sie machen mich nie ein freundliches Gesicht! - Sie: „Sie sind eben nie da, wenn ich eins mache!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur. Rathgeber bei der Berufswahl unserer Söhne in Bezug auf die gewöhnlichen Berufsarten und die Beamtenlaufbahn von Ernst Rudolph, Schuldirektor in Chemnitz...

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 62. Halle a. d. S., Dienstag den 14. März 1893.

Der Honderling. Roman von H. Feldberg.

Dann, als sie allein waren im Garten, blickte er sie forschend an und sagte: „Fräulein Rosa, ich habe eine erste Frage an Sie zu richten.“

Rosa blickte zu ihm auf, und dann sente sie erröthend das Köpfchen.

„Im Auftrage meines Freundes, des Grafen,“ fuhr er fort. „Rosa blickte ihn wieder fragend an, und Doktor Justus fuhr fort: „Mein Freund, Graf Schönburg, hat von Ihrer Zergensigkeit Ihrer Menschenliebe gehört. Er verehrt Sie innig und läßt durch mich Sie um Ihre Hand bitten.“

Es klang bekommen mit plötzlich zitternder Stimme und angibtoll blickte Justus in Rosa's Antlit.

Als das war es, dachte Rosa, deshalb war er so verändert, deshalb so aufmerksam und liebevoll, weil er der Werber war, der Vertreter des Grafen Schönburg; nicht für sich warb er, für einen anderen, ihr fremden Mann.

Die Thränen stiegen ihr wieder brennend heiß in die Augen, aber sie hob ihr Köpfchen stolz und sprach mit bebenden Lippen: „Sagen Sie Graf Schönburg, daß sein Antrag mich erheitert, aber ich muß ihn ablehnen; ich kenne den Grafen nicht und liebe ihn nicht.“

In Justus' Augen blickte es freudig auf.

„Mein Freund wird unglücklich sein. Er hatte den Gedanken an eine Ehe längst aufgegeben; nur die Schilderung Ihres Wehens hat ihn wieder daran denken lassen. Wollen Sie nicht überlegen, Rosa?“

Rosa: - wie süß, wie zärtlich es klang im Ohr des Mädchens!

Rosa schüttelte heftig den Kopf: „Nein, es bedarf keiner Ueberlegung.“

Jetzt sagte Justus ihre Hand, und leise, flüsternd fragte er: „Sagt, Rosa, werde ich nicht selbst? Rosa, wollen Sie mein Weib werden? Ich kann Ihnen nicht viel bieten, ein reichliches Herz, das es treu mit Ihnen meint, und meine Arbeitskraft. Wollen Sie beides, wollen Sie mich lieben, immer?“

Rosa schlug beide Hände vor ihr Gesichtchen; sie zitterte, und kein Wort hätte über ihre Lippen kommen können, so erregt war sie, so glücklich.

Es bedauerte auch keines Wortes. Er zog sie an seine Brust, und sie schmiegte ihr Köpfchen an seine Schulter.

„Ihre Augen“ hand eine Thräne des Glücks. Was er sein Leben lang vergebens gesucht, jetzt ward es ihm zuteil ein Menschenherz, das ihn liebte um seiner selbst willen. Er drückte Rosa fest an sich, und dann sagte er leise: „Aber Graf Schönburg darfst du doch keine Noth geben, denke dir, er ist ein Graf, und ich bin ein armer Doktor, überlege es dir noch einmal.“

Rosa legte ihm ihre kleine Hand auf den Mund und schüttelte abwehrend das Köpfchen: „Nein, nein, sprechen Sie nicht mehr von dem Antrag des Grafen, ich bitte Sie darum!“

„Sie? Ich bitte dich darum, so heißt es jetzt, Rosa, meine Braut, mein Liebling!“

„Und nun geben wir zu Mama, und wenn sie mich zum Schwiegerjoch haben will, dann will ich heute meine Verlobung proklamiren, und die Feldener sollen ein Fest haben, wie kein weiteres wiederkommt; ich doch feulen ein Glückstag, ein großer Glückstag für dich und mich und ganz Felden!“

verklärt beide ausstehen, und sie errieth, was sie von ihr wollten, als ihre Blicke sie suchten. Freudig gab sie ihren Segen zu der Verbindung Rosa's mit dem Doktor, den sie sehr hoch schätzte, dem sie ruhigen Herzens das Glück ihres Kindes anvertraute.

Auch Gertrud erfuhr es bald, daß Rosa mit Doktor Justus sich verlobt. Ein merkwürdiges Gefühl kämpfte in ihrer Brust. War es Haß, war es Eifersucht? Sie wußte es selbst nicht, aber sie dachte daran, wie schrecklich es für sie sein würde, Doktor Justus in Zukunft als Verwandten zu betrachten. Der Gedanke allein tröstete sie, daß sie bald sich mit Gintther Schönburg vermaählen würde und dann fortzog aus Felden, um sobald nicht wiederzukehren. Ihre stolze Stirn zog sich jedoch in Falten, und finsternen Blicks murmelte sie: „Schade, dieser Doktor wird mir den Ausenstalt auf dem Schlosse verleiern.“

Sie dachte an das Schloß Schönburg mit dem stolzen Gesicht der zukünftigen Herrin; sie glaubte, es müsse ganz so kommen, wie sie es sich erträumt von der Glücksgöttin, für deren Schöpfkind sich zu halten sie ein Recht zu haben glaubte.

Als sie ihrem Verlobten, Gintther Schönburg, die Kunde brachte von Rosa's Verlobung, war sie betroffen von dem Fardewechsel derselben; er erblaste sich, und dann wurde er toth und verlegen.

„Es ist auch mir unangenehm, den Doktor zum Schwager zu bekommen, aber Mama und Rosa schmelzen in Entzücken,“ sprach Gertrud im Stillen, daß der bürgerliche Schwager ihrem Verlobten nicht unwillkommen sei.

„Sie haben auch allen Grund dazu,“ konnte Gintther sich nicht enthalten zu sagen.

„Wie hoch zu diesen Doktor Justus werde ich gehen! Eine Baronesse werden hätte ihm nicht annehmen dürfen; aber mir sind sie arm, und Rosa ist verliebt in ihren Vater, das wußte ich schon lange“ entgegnete mit Bitterkeit Gertrud.

„Seine Schwester Rosa hat Glück gehabt, Geliebte, mehr als du,“ lachte Gintther auf, aber es klang seltsam gemungen, dies Nachen. Nun war es plötzlich aus mit allen Erbauungsdichten, dachte Gintther Schönburg; er blieb ernst und nachdenklich während des ganzen Festes.

„Wie räthselhaft du heute bist, Gintther!“ bemerkte Gertrud, und forschend blickte ihr Auge in das ihres Verlobten; er sente seinen Blick, es wurde ihm unendlich schwer, sein Geheimnis zu mahren. „Nur an diesem Tag schwebte es ihm auf der Zunge laut hinauszurufen: „Dort ist der Mann, den ihr heute liebt; er ist es selbst, der Graf, dessen Wohl ihr trinkt, dessen Verlobt ihr heute alle singt. Witten unter euch ist er, den ihr jetzt glaubt!“ Auch Rosa hätte er es juramen mögen, ihr sagen „Du Glückstind weißt nicht einmal, welches Noos dir blüht an der Seite des reichen Majoratsberren von Schönburg, den du für einen armen Doktor hältst, der dich nur mühsam ernähren soll von seiner armeneligen Praxis in Schönburg und Felden.“

Wie Gertrud es aufnehmen würde, wenn sie es erfuhr, fragte sich Gintther immer wieder.

Er hatte keinen Dank Gefühn gewünscht zu seiner Verlobung, und dieser hatte ihn beiseite gezogen und ihm eingehärt, sein Wort zu sagen, das den Schleier, der über seiner Personlichteit lag, lüften konnte.

Schon und festlich verzog der Tag den Feldenern. Ein Gottesdienst im Freien erhob die Gemüther aller. In wohlgeleitetem Rede hielt der Pfarrer den Anwehenden vor, wie bedeutungsvoll dieser Tag für Felden sei, das einer neuen Zukunft entgegengehe. Den Weg der Arbeit solle es wandeln und blühen und gedeihen unter dem Schutze des edlen Grafen, der sich seiner Noth erbarnt. Arbeit, treue, ehrliebe Arbeit solle hinführt die Lösung sein, wie sie dem Menschengehächte aufge-

Die Redaction verantwortl.: Albert Gosting in Halle.

Druck und Verlag von Carl Biedel in Halle a. d. S.



geben von Anbeginn bis zum Ende. „Im Schweige beines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Dieses Gotteswort zu erwaschen und traulich zu halten, sei Felden bestimmt, und Zuredenheit sei der reiche Lohn für ihre Arbeit. Die Zufriedenheit, die allein beglückt, die emporgibt über Noth und Armut, sie solle einziehen in Feldern für immerdar, das war der Wunsch des Pfarrers, als er seine Predigt schloß, und die Gläubigen blickten zu ihm auf, und eine Aphonie beschlich sie von dem Glühe der Zuredenheit.

Helmholtz, Ranz, Mustl, Feuerweil folgten hintereinander, und die geliebten Tafenoten in Hütle und Fülle Erwidlungen und Gesten, denen sich jeder hingeben durfte, der ein Ost des Grafen Schönbürg war.

Am höchsten brauste der Jubel, als Doktor Jufus' Verlobung mit Baroness Rosa bekannt wurde.

„Rosa, liebes Kind, Sie haben ein großes Glück gewonnen,“ sprach Frau von Werden bedeutungslos zu der jungen Braut und küste sie innig. Dann blickte sie zu Jufus hinüber, der mit ihrem Vatern lebhast sprach, und schüttelte ihr Haupt. „Ein Sonderling ist er, aber ein edler, guter Mensch; ich gläube ihn zu verdienen — er hat sein Ziel jetzt erreicht, ein Weib gewonnen, das ihn liebt um seiner selbst willen, und die Menschen kennen gelernt unter seiner Waise,“ dachte sie, fast überaus, daß Doktor Jufus und Graf Schönbürg eine Person seien. Sie war die einzige, die ihn erkannt, die ihn nicht vergessen hatte in den langen Jahren seiner Abwesenheit vom Schlosse Schönbürg; aber sie ehrte ihn Geheimniß auch jetzt noch, und selbst zu ihrer Braut, der Baronin von Felden, sprach sie nichts von dem, was sie wußte. „Er wird sich entsinnen, wenn er die rechte Stunde gekommen glaubt.“

(12)

### Ein Glücklicher.

Studie nach dem Leben von Viktor Mülfagen.

Anfang Oktober wird der Prozeß entschieden, der Kapellmeister zur Zahlung verpflichtet. Er hat sich gar nicht gemeidert. Das sieht sich nach drei bis ganzen Oktober hin: dann kommt ein Protokoll vom Erutator.

„Abänderung fruchtlos, das ganze Mobiliar und Hausgeräth gehört der Frau.“

Und es kommt noch etwas: ein Brief des Büchlenmachers, ein Enttäschung atmennder Brief. Aus dem ganzen Weibnachschicklich wird nichts. Jenseit ein Mensch muß von der Dienstantischere geholt, sie gehen haben — eine Legion Dienstantischere sind auf dem Weibnachschicklich geworden worden, in Berlin hat sie jeder einmüthige Waden. Raben'sche lösen, für die Weibnachschicklichen können sie damit gar nicht mehr kommen, es frage sich überhaupt, ob damit noch ein Weibschick zu machen sei. Freilich, die Schere sei eine total andere, die Worte des Dienstantischere seien hier in die Seite gekommen, und deshalb könnten diese Schere den Vergleich mit seiner Schere nicht aushalten. Aber eben jene Vertheidigerlässe es fraglich erscheinen, ob der Epikure, der die Idee der Dienstantischere getrieben, gelanglich zu lassen sei. Witter und Wundenburg meinen, sie wollen es mit einem Prozeß probieren, freilich könnten sie nicht für den Erfolg garantieren, es fame auf das Urtheil des Richters an, und das sei nie zum Voraus zu berechnen. Wo Keller die Kosten daran wenden wollte?

Daran wenden? Die Kosten? Er hat ja nichts, er ist da im 2000 Mark geprellt worden und außer sich darüber — er soll 4000 Mark schaffen, und hat keinen Pfennig — er hat auf eine Weibnachschickliche geredet und sich glänzend gefühlt und nun soll er noch die Kosten hinter einem zweifelhaften Prozeß hervor sein.

Das ist einfach zum Verzweifeln!

In dieser verdamnten Dienstantischere wird er zu Grunde gehen. O, warum hat er nicht statr ihre die Weibschumpfle mit dem verborgenen Raubchild, ob die schwanzwandene Gute oder sonst etwas Anderes gewollt! Ist er denn wie Verletzt vom Unglück?

Dieser Glückliche!

Er klappt ein Telegramm ab: „Fahrstiftion womöglich vorläufig einstellen.“ Und er schreibt einen Brief hinterher: Man müsse der zweiten Dienstantischere für die Weibnachschicklichen Markt lassen, das helfe nichts. Einen Prozeß, der irgendwunder wieder, wüthende er nicht. Es habe daher auch keinen Zweck, jetzt weiter zu schreiben.

Er hat den süßen Gedanken: daß er durch diesen Unglücksfall wenigstens von der Beschaffung der 4000 Mark auf längere Zeit hinaus erlöset wird. Kommt Zeit, kommt Markt!

Der Weibnachschickliche schreibt zurück: „Sch kann nur bedauern, daß Sie gegen diesen Lumpenbund, der mir die Idee meiner Dienstantischere getrieben, nicht vorgehen wollen. Es ist noch

Im Mondlicht eines hellen Herbstabends ritten Doktor Jufus und Günstler Schönbürg hinüber nach dem Schlosse. Sie schwiegen beide und trennten sich mit wenigen Worten für die Nacht.

Nur wenige Tage noch blieb Günstler auf Schlosse Schönbürg. Sein Urlaub war abgelaufen, er kehrte zurück in die Residenz, ein ganz anderer als zur Zeit seiner Abkunft. Es war ihm, als lägen Jahrzehnte zwischen damals und jetzt.

Jufus blühte ihm nach, als er Abschied nahm, und nickte befridigt: „Der Kern in ihm ist ein guter, ich hoffe, doch noch Freude an ihm zu haben, er mag ein wenig erkrankt werden mit seiner Gertrud; ich bin es mit Rosa, meiner holden, zarten Blume, die ich lieben und pflegen will an meinem Herzen.“

Ein glückliches Pächeln verhönte sein Antlitz wunderbar. Wenige Monate darauf fand die Vermählung Günstler Schönbürge's mit Gertrud festen statt. In diesem Tage entdeckte sich Jufus seiner Braut und den Günstler. Rosa glaubte zu träumen und Gertrud erblaßte tödlich. Jufus ließ sie an, und wenn er jemals Durst nach Rache empfunden, so wurde der jetzt gestillt, als er sah, wie Gertrud's rother Blut von ihm zu Günstler, ihrem jungen Gemahl, hindüberglitt und sich dann senkte, um eine Träne zu verbergen, die langsam und schwer über ihre mormaldehnde Wangen floß; als er sah, wie ihre schönen, weißen Zähne sich in die hohlen Lippen bohrten, und ihre Brust heftig wogte im Kampfe der Gefühle, die sie bekämpften.

Sie hatte ihren Herzen verboten, seiner Wuth zu folgen, sie hatte ihn verschmäht um äußeren Glühes willen; nun war sie die Betrogene, und Rosa hatte das beste Theil erwöhlt.

E n d e.

gar nicht gelangt, daß wir nicht durchkommen und er zu Entschädigung bereitwillig ist. Mit dem Fabrikanten habe ich gesprochen, der freit sich auf unsere Geschäftskommunikation, wenigstens will er auf alle Fälle für 6000 Mark fortziehen.

„Gut,“ körebit Keller zurück, „er soll für 6000 Mark fertig machen und dann einhalten. Wir können ja viele erst verjudensweise auf den Markt bringen.“

„Eine Idee!“ melbet triumphant der Büchlenmacher. „Ich werde Dienstleute nehmen und andere Dienstantischere bis zum Herbst den Straßen hier verlaufen lassen. Es wird doch ein Geschäft gemacht, zugleich die Probe, wie der Markt geht. Ich zweifle gar nicht an Erfolg. Wer unsere Schere gesehen hat, kennt die andere nicht. Sind Sie einverstanden?“

Antwort: „Ja, wenn seine Vorlagen dem verbunden sind.“ Eine Post ist von Keller's Seele gewidert; die Sorge um die 4000 Mark. Das Leben sieht ihm wieder freundlicher an. Aber das ist aus seinem schönen Genium geworden! Eine Hypothek von 10,000 Mark, auf der 6000 Mark Schulden ruhen, für 6000 Mark Dienstantischere, ein Schuldbüchel für 500 Mark und einer für 5000 Mark von seinem Schwager — diese beiden ohne jede Sicherheit.

Das hilft ihm nichts. Sein Schwager schreibt: die 4000 Mark sind nicht säufzig zu machen — ihm ist das jetzt gleichgültig.

Es ist wahr: er hat sich in diesem Witzern von Verdruß, Aufregung und Sorge sehr wenig um die brauen Hausleute befümmert. Und wenn er wie sonst der Abend unten ausdrückte, ist er wenig arth und lebenswüthig, vielmehr recht hart, einfüßig und langweilig gewesen. Fräulein Minna hat ihm das mit großer Zurückhaltung und überletzigen Neben hergenommen, aber er gar nicht bemerkt zu haben scheint.

Ist er denn wirklich früher so will gegangen, daß die Frauen Grund haben, ihn für einen ewiglichen Weiberer wie Fräulein Minna zu halten?

Eines Morgens bringt Frau Weisemeister den Kaffee und „möchte ein erstes Wort mit ihm reden.“ Ihre Tochter ist überdaran. Der viele und intime Umgang des Herrn Keller mit derselben habe alle früheren Weiberer um sie verdrängt, weil jeder voraussetzte, der Weiberer habe entliche Absichten. So könnte das nicht fortgehen, ihre Tochter habe jetzt ihre beste Zeit zum Heirathen, und Herr Keller müsse sich entscheiden: entweder er erlöse sich für Minna, oder er müsse sich von den Frauen zurückziehen. Sie halte ihn für einen sehr ordentlichen und anständigen Mann — aber alles habe seine Grenzen.

Da hang allerlei wieder, was die Frauen unter sich gesprochen haben mochten; kein Benschim in der letzten Zeit hatte sie offenbar auffällig gemacht.

Keller dachte an Selma Weßting. Der Winter kam wieder, ihr Geburtstag, die Gesellschaften, das Gekränken. . . wenn er sich dem einmal entscheiden mußte, so wäre es vortheilhaft gewesen, die Chancen aufzugeben, die er auf seiner Seite hatte und welche sein Herz unterläußte.

„Ja — wenn Sie durchaus auf eine Entscheidung bestehen: jetzt kann ich nicht daran denken, mich zu verloben, Frau Weisemeister. Ich habe in geistlichen Unternehmungen und Sorgen, die ich unbedingt erst befeidigen muß. Sie wissen, ich habe Fräulein Minna ganz gern, aber wenn sie durchaus nicht Worten kann“ (hier spielte er den Empfindlichen) — „io will ich nicht im Wege stehen. Das wäre jundstößig. Wenn sie eine gute Partie machen kann, um meinwillen soll sie sich die nicht verschlagen.“

„Bitte, Sie denken, Herr Keller, und hier wird sie selbst; ich bitte es aber, offen gesagt, nicht für sehr nett, einen Mädchen nicht in den Kopf zu legen. Was so zum Amentent — da ist meine Tochter doch zu gut erzogen. Nehmen Sie mir das nicht übel.“

„Nein, gar nicht, Frau Weisemeister. Ich glaube betnaß, Sie haben Recht.“

„Da, dann wissen wir's ja!“ — Damit geht sie aus der Thür.

Was ist doch wieder eine ärgerliche Gesichts! Was wird das nun geben! Mit den traulichen Abenden ist das nun jedenfalls vorbei. Die Frauen meinten ihn; Frau Weisemeister spricht das Notwendige mit ihm, Fräulein Minna gar nichts — kann das sie ihn grüßt, und wenn, so geschieht das mit einem höflichen Nicken.

Er trägt am Geburtstage wieder einen wunderbaren Blumenkorb aus Weiden und Theorien zu Weßting's. Fräulein Selma ist nicht nur sehr liebenswürdig zu ihm — sie hat sogar etwas Weiches, Trümmertliches, ein so glühdendes Nadeln an sich, wie früher nie. Und das giebt einen Langabend, der den Glücklichen mit den vorwüthigen Empfindungen erfüllt. So offen, so ganz rückhaltlos zutraulich ist Selma Weßting wohl überhaupt noch zu niemand gekommen. Auch die Eltern und Mutterweid's behandeln ihn noch weit herzlicher wie früher.

Was ist ihm Minna! Was bedeuten seine gesellschaftlichen Sorgen! Und wenn der ganze Lotteriegewinn zum Geier geht . . .

Sold darauf hat man den ersten Abend. Aber gleich einen ausgeben! Die Gewässer starrten, nach drei Tagen schon sind sie für Eisberganigungen frei gegeben.

Gestern Keller wird morgen sprechen, morgen ist Sonntag, und er jeder Stunde für sie frei. Ein famoler Vorwand für einen Besuch! Er summt den ganzen Weg und sein Herz schlägt hoch.

„Fräulein Weßting zu sprechen?“ fragt er das öfnebne Mädchen.

„Ich will mal nachfragen.“ Und dann: „Bitte nur einzutreten.“

Die Damen sitzen in ihrem köstlichen Boudoir, aber nicht allein. Da ist eine Uniform, ein Münenteniannt, und die Wahrheit zu sagen, ein sehr eleganter und stattlicher Mann.

„Ich darf die Herren vorstellen,“ sagt Frau Weßting freublich: „Herr Keller, unser Haushalter und Brodruß!“ — „ein berühmter Lotteriegewinner!“ — „Fräulein Selma hinzu, die berühmte!“ — „verstarkt aussieht!“ — Herr Bremerlieutenant von Bülow“ schließt Frau Weßting.

Keller verneigt sich. Er hat diesen Lieutenannt noch nie gesehen; aber er sieht ihn — vielleicht um deswillen — eine höchst unheimliche Empfindung ein. „Das ist ein Weiberer,“ schließt es ihm durch den Kopf. Alles Wuth geht ihm zum Herzen, ihn schwindelt. Aber er muß sich zusammen nehmen, er muß bescheiden, daß er sich neben diesem Lieutenannt keinen Anspruch wegen morgen und seiner Hoffnung auf einen gepühnchten Eiswinter heraus. — „Wie tade,“ sagt Fräulein Selma mit einem lächelnden Blick auf den Mann, „morgen wird's nicht gehen, ich bin anderweitig gebunden.“ Soll das eine Anspielung

### Bunte Zeitung.

**Eine geschichtliche Erinnerung.** Wenig bekannt dürfte es sein, auf welche Weise der Ledonan des am 20. Febr. 1810 von den Franzosen erwiderten Andreas Hofer aus Mantua in die heimathliche Gede zurückkam. Es war die Zeit, wo mehrere Offiziere des Ärtler Jäger-Regiments. Das erste Bataillon dieses Regiments wurde 1823 aus einer italienischen Garnison nach Trent verlegt und beim Worsche in die Gemahl traf es am 3. Jan. in Mantua ein, um am 9. zu rufen. Am Abende des Heiltag's saßen in einem Gasthause der Citadelle von Mantua die Kapitanele C. d. z. v. Sternbach, S. v. Homplandner, Alexander Gwosdek, de Beronem, Oberleutenant S. v. Schindl und Lieutenant Georg Hauerer beisammen und gedenkten selbstverständlich in ihrer Gedächtnis in der Citadelle von Mantua nachfolgenden ehemaligen Oberkommandanten von Tirol, Andreas

Hofer? Der Lieutenannt lächelt auch. „Ach — dann offensichtlich bald ein ander mal.“ Und nun senkt das Gespräch in allgemeine Weisheit: „Weißt Sie nicht, S. v. G., es ist etwas, aber den drei anderen Personen liegt etwas wie ein blendender Nebel. Der Glückliche merkt am Ende, daß es Zeit wird, sich zu verabschieden.

„D —“ sagt er bei sich — „o — Teufel — das ist nicht gut; das stimmt nicht.“ Und bald geht es um seinen Mund. „Am, hm, hm“ — er hängt allmählig eine Weibde Dampf zu summend an, aber kein Gedanke will ihm nicht kommen.

Diesen Abend verbringt er unheimlich zwei Stunden lang zwischen verumutheten Menschen, hellen Schallstunden und Gesätern herum, über stützenden froh. Und dann sitzt er in tie Nacht hinein, bis ein Uhr, in einem Kaffeehause, liest nichts, spielt nichts, spricht nichts, trinkt bloß in Rauschen einen Schluß und blickt mit unruhigen Augen ins Meer.

Manchmal geht er in einen unverständlichen Laut von sich. Er sieht in Gedanken recht sehr verliert aus.

Früh liegt auf seinem Kissen die Verlobungsangehe von Fräulein Selma Weßting und dem Bremerlieutenant bei den Mänon Hans von Bülow.

„Arbeit — arbeit!“ Seine glänzende Hoffnung ist zerbrochen. Eine qualvolle Zeit von Heilichkeiten folgt, die er tapfer ausfällt; unter seinen Umständen darf er sich etwas merken lassen, sein Benehmen gegen Fräulein Weßting ändern. Er ist voll Gelughumor — und innerlich so zerklüftet, so leer!

Ob er Fräulein Weßting wirklich geliebt hat? — Ja — so ganz sicher behaupten kann er das nicht. Er hat sich vielleicht nur die liebsteinst, in diese Empfindung, und der Schlag trifft meist sein Selbstgefühl als sein Herz.

Aber die Enttäschung ist eine vollständige und widersprechende. Sein Herz hat augenblicklich nichts, woran sich wärmt. Minna? O — „Meine Minna geht vorüber, meine Minna kennt mich nicht,“ elstet er sich, und ohne die Heu. Wenn der Serzog fällt, kann auch der Mantel fallen.“ Er ist fast in Glaten.

Da schließt er ein trauriges Weibnachschickchen heran. Er befindet sich, ob er nicht zu seinem Schwager reifen soll, ach, die Ginnlamb ist ihm vorläufig besvoren. Er kann wenigstens ein paar nette Klaffen für die Weibnachschickchen puden, denn er bekommt Geld!

Der Büchlenmacher feiert einen Triumph. „Ich habe bisher über 5000 Stück Schere abgelegt mit drei Dienstantischere in der Friedlichstraße, der Weibnachschickliche und hinter den Linden.“ Das bedeutet 2000 Mark Gewinn. Man noch gehen 800 Mark in die Leute, Anlagen von ach, bleiben 1200 Mark, wovon ich 200 Mark für mich zurückbehalte und 1000 900 Mark sollte nebst dem zurückgebliebenen Anlagekapital in Höhe von 5000 Mark. Was habe ich gelagt? Wir schlugen eines Tages den Lumpenbünd und Spüßboden (einen faulen Solinger) aus dem Felde.

Keller verliert über 1400 Mark, sie kommen wirklich an! Er nicht 1000 Mark zum Bankier, 400 Mark behält er für verführliche Ausgaben zurück.

Morgen ist nun heller Abend. Er ist wieder zu Weßting's geladen — nein, er kann da nicht hingehen! Auch die Frage, wie er sich zu den Frauen unten im Hause verhalten soll, peinigt ihn. Am besten wird's wirklich, er verreise. Damit ginge er allem ans dem Wege.

Ein kurzer Gedächtnis — am andern Morgen befindet er sich auf dem Wege zu seinem Schwager. Hat er auch schon seine Freude am heurigen Feiertag, zu bereitet er wenigstens Freude. „Meber Geschäftschicks sein Wort!“ räumt er dem Schwager beim Empfang zu. Und er ist der gute Bruder und Onkel, wenn auch seine Schwester findet, er ist viel stiller geworden — und er habe doch alle Ursache, vergnügt zu sein.

E du Glückliche!

Was ihn liegen betrüht, ist dieses Familienleben. Er kommt sich zu einjam und weltverloren vor, doppelt nach dem, was vorgegangen.

(Fort. folgt.)

Hofer. Als treue Söhne Italiens bezauberten diese Offiziere, daß der Ledonan des großen Vaterlandsheldes sich zu der heimathlichen Gede zur einigen Ruhe begeben lie. Da kam einem der Offiziere der Gedanke, die Weibene Hofer's in die Gemahl mitzunehmen. Und diese Anregung wurde zur That. Die Offiziere holten einige mit Anzwehung ausgerichtete Jäger der Citadelle, Antonius Mandl, in dessen Garten Andreas Hofer begabten worden war; der Weiberer stimmte sich anständig, sagte aber doch schließlich den Offizieren die Gratitude. Am Weite der fünf Offiziere, des Oberzuges Murlo, des Pfarrers Mandl und des Mannes, welcher seiner Zeit das Grab gegabten hatte, stückten in der finsternen, kalten Nacht die Jäger das Grab, dessen Erde selbsterhoben war. Oberzug Murlo sammelte die Weibene, verpackte sie in eine Krüte, und Pfarrer Mandl stellte sofort ein Zeugnis über ihre Echtheit aus. Diese Krüte wurde am folgenden